

**Dr. Thomas Gesterkamp**

**Frauen- und Männerleben im  
kulturellen Wandel  
- Wie kommt die Gleichberechtigung  
voran?**

**Evangelische Akademie Loccum, 26. November 2007**

Guten Tag und danke an die Veranstalter für die Einladung. “Frauen- und Männerleben im kulturellen Wandel” ist ein Vortragstitel, der mir eine große Gestaltungsfreiheit einräumt. In den letzten Wochen habe ich darüber nachgedacht, was ich Ihnen mitteilen möchte - wo doch genügend theoretisches und praktisches Fachwissen zum Thema Jungenpädagogik und Geschlechterrollen auf dieser Tagung versammelt ist.

Ich werde mich im Folgenden daher an meiner gelernten Profession als Journalist orientieren. Böse Zungen nennen uns ja die “Vermittler von Halbwissen”, Wohlwollende gestehen uns die Erfüllung einer wichtigen gesellschaftlichen Aufgabe zu: Wir sollen komplizierte Sachverhalte so darstellen, das sie jeder und jede versteht. So besehen ist ein Journalist eben auch, wie viele von Ihnen, Pädagoge und Didaktiker. Ich werde Ihnen also keinen systematischen Überblick über “Frauen und Männer im kulturellen Wandel” geben, aber, so hoffe ich, zumindest unterhaltsame Schlaglichter präsentieren. Es wird dabei nicht nur um Jungs gehen, sondern um Geschlechterpolitik in verschiedensten Schattierungen: um Männlichkeit und Weiblichkeit, um Mütter und Väter, um Feministinnen und Männerbewegte, um Arbeitsmänner und Familienfrauen, um “neue Männer” und um die “Alphamädchen” der “neuen F-Klasse” - auch wenn ich diese Beschreibung femininen Selbstbewusstseins in den Kategorien

eines Automobilherstellers für missglückt halte.

Was verbindet mich mit dem Jungen-Thema? Zu Beginn meiner Tätigkeit als Zeitungs- und Radiojournalist war ich auf Wirtschafts- und Sozialpolitik spezialisiert. Eine erste Verbindung zu, wie man heute sagen würde, "Gender-Fragen" ergab sich über den leider verstorbenen Koautor meines ersten Buches, Dieter Schnack, der gemeinsam mit Rainer Neutzling 1990 den frühen Jungen-Klassiker "Kleine Helden in Not" geschrieben hat. Schon damals tauchte in öffentlichen Diskussionsveranstaltungen immer wieder das bis heute wirksame Erklärungsmuster auf: Die Jungs sind so schwierig, weil ihre Väter abwesend sind.

Für Dieter Schnack und mich ergab sich daraus die Frage nach der Vaterrolle. Was machen die Väter eigentlich die ganze Zeit? Unsere Antwort in Buchform hieß "Hauptsache Arbeit?" - mit Fragezeichen, selbstverständlich. Oder anders formuliert: Die traditionelle Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern, bei der Mama zu Hause alles regelt und Papa erst zur Tagesschau heimkommt, ist ein wichtiger Teil des Problems, das Söhne in diesen Familien haben. Ihnen fehlt - und das gilt leider meist ebenso für das öffentliche Erziehungssystem - eine Identifikationsfigur des gleichen Geschlechts, und damit zugleich die Chance, sich von dieser abzugrenzen.

Seit Mitte der neunziger Jahre haben mich die Männer und ihr Verhältnis zum Beruf, die Väter zwischen Firma und Familie nicht losgelassen. Ich habe über männliche Lebensstile geforscht und geschrieben, darüber später auch promoviert. Ehrenamtlich engagiere ich mich seit ein paar Jahren im "Männer-Väter-Forum Köln", außerdem bin ich Mitbegründer des bundesweit tätigen "Väter-Experten-Netzes", kurz VEND genannt.

Vor einigen Wochen war ich beim zehnjährigen Jubiläum eines regionalen Arbeitskreises zur Männer- und Jungenarbeit in Süddeutschland zu Gast. Sprechen sollte ich über das Thema "Vom Jungen zum Mann - eine gewaltige Entwicklung". Ich hatte mit dieser Vorgabe gewisse Schwierigkeiten. Ich wusste natürlich, dass sie doppeldeutig gemeint war. Doch mich störte einfach die "Gewalt" gleich im Titel - auch wenn es sich um ein Wortspiel handelte.

Gewalt ist eines der schwierigsten Felder von Jungen- und Männerarbeit - und leider eines, mit dem die Fachkollegen, ob sie in der Jugendsozialarbeit, in der Familienhilfe, in der Erziehungsberatung, in der Therapie oder in der Väterbildung tätig sind, schnell in Verbindung gebracht werden. Ob das berechtigt ist, sei dahingestellt - entscheidend ist für mich, dass

damit gleich ein besonders negativer und äußerst defizitärer Blick auf Jungen und Männer geworfen wird. Als ginge es vorrangig darum, einen großen Teil unserer Geschlechtsgenossen, ob jugendlich oder erwachsen, davon abzuhalten, zentrale Regeln einer demokratischen Zivilgesellschaft zu missachten; sie daran zu hindern, Grenzen zu überschreiten, auf die sich das Gemeinwesen aus gutem Grund geeinigt hat.

Ich möchte darauf hinweisen, dass sich die Norm, Erziehung und Beziehung gewaltfrei zu gestalten, Konflikte nicht mit Gewalt zu lösen, erst in den letzten Jahrzehnten durchgesetzt hat. Die Älteren unter Ihnen werden sich vielleicht noch erinnern, in der Nachkriegszeit nicht nur von den Eltern, sondern auch von Lehrern oder Erzieherinnen geschlagen worden zu sein. Prügeleien auf den Schulhöfen gehörten in den fünfziger und sechziger Jahren zum Alltag - ohne dass das skandalisiert wurde, große öffentliche Proteste ausgelöst hätte. Und auch die Zeiten, als auf dem heimischen Wohnzimmerschrank Rohrstock oder Lederriemen lagen, mit denen der väterliche Patriarch und Bestimmer nicht nur im deklassierten Unterschichtsmilieu, sondern auch in gutbürgerlichen Familien sein Gewalt- und Deutungsmonopol durchsetzte, sind noch nicht allzu lange vorbei.

Gewalt gegenüber Kindern und Jugendlichen ist stets auch ein Ausdruck von verzweifelnder Machtlosigkeit, von der Unfähigkeit, Stärke und Autorität zu gestalten und ein gutes Vorbild zu sein. Ich glaube, dass viele Schwierigkeiten heutiger Jungen und Männer damit zu tun haben, dass sie keine neuen Rollen für sich finden, nachdem sich die Gesellschaft darauf verständigt hat, dass zumindest Teile ihrer alten Rollen nicht mehr erwünscht sind. Um zum Beispiel ein guter Vater zu sein, reicht es eben nicht mehr, das Haushaltseinkommen zu verdienen und daraus das Recht abzuleiten, die eigenen Vorstellungen notfalls auch mit Prügelein durchzusetzen. Familiäre Entscheidungen beruhen heute auf komplizierten Abstimmungsprozessen aller Beteiligten, nicht nur mit der Partnerin, sondern auch mit den Kindern. Dazu braucht Mann Geduld und Zeit - die er jedoch selten hat, wenn er abends geschafft von der Arbeit nach Hause kommt. Sicher ist das ein Grund, warum jetzt so viel von den "neuen Vätern" die Rede ist, von Männern, die nicht mehr randständige Zaungäste und ewige Praktikanten in der eigenen Familie sein wollen.

Die öffentlichen Erziehungseinrichtungen wie Kindergärten und Schulen sind heute - glücklicherweise! - ein relativ wenig gewalttätiger, eher von weichen Normen geprägter Bereich. In dem sinnvollen Bemühen, unsere pädagogischen Institutionen zu befrieden und zu demokratisieren, gehen LehrerInnen und

andere Fachkräfte allerdings manchmal zu weit: etwa, wenn sie den Bewegungsdrang männlicher Schüler pauschal als “Störung” betrachten. Oder das spielerische Raufen, das sportliche Kräftemessen zu unterbinden suchen, mit dem Jungen meiner Ansicht nach eine spätere männliche Qualität im Berufsleben einüben: die ritualisierte Konkurrenz, Fairplay statt Zickenterror, miteinander wettbewerben und auch kämpfen, dabei aber den Gegner achten, ihn besiegen wollen, ohne ihn zu vernichten.

Sie wissen es ja am besten: Die (notwendige) Diskussion über Jungen- und Männeridentitäten muss aus der negativen Ecke heraus. Wir sollten mit den sicher vorhandenen Schwierigkeiten so umgehen, dass sich daraus eine positive - und selbstverständlich nicht gewalttätige - Vision von Männlichkeit ergibt. Das ändert nichts daran, dass in einer Bestandsaufnahme über geschlechterpolitische Fragen aus männlicher Perspektive auch viel Düsteres enthalten ist. Es gibt ja eine “Krise der Kerle”, es macht keinen Sinn, Probleme zu leugnen und Schwierigkeiten zu verschweigen - aber noch wichtiger ist es, konstruktive Lösungswege zu entwickeln. Genau dafür steht das Projekt “Neue Wege für Jungs”, und sicher genau darum gab es für diese Tagung erheblich mehr Anmeldungen als Plätze.

Ich erspare Ihnen jetzt weitgehend das, was Sie vermutlich bereits wissen oder anderswo erfahren können: dass Jungs in den Schulen als Bildungsverlierer gelten, dass junge Männer wegen unzureichender Qualifikationen inzwischen häufiger von Arbeitslosigkeit betroffen als junge Frauen gleichen Alters; dass Jugendstudien Mädchen als die "moderneren" Kinder bezeichnen, die sich - wahrscheinlich in einem Fahrzeugtyp der F-Klasse - auf der "Überholspur" befinden.

Interessant an diesen zugespitzten Diagnosen ist für mich als Medienmacher und -beobachter, dass sie, im Gegensatz zum reinen Fachdiskurs über die "Kleinen Helden in Not" vor fünfzehn Jahren, im Mainstream der Gesellschaft angekommen sind. Zeitschriften veröffentlichen eine alarmierte Titelgeschichte nach der anderen, Parteien stellen parlamentarische Anfragen, die Industrie- und Handelskammern sorgen sich um die Leistungen männlicher Schüler. Aufgeschreckt durch die Ergebnisse der Pisa-Studie, die vor allem dem männlichen Nachwuchs aus Zuwandererfamilien gravierende Leseschwächen attestiert, ist das Thema "Schwierige Jungs" auf höchsten politischen Ebenen wie der Kultusministerkonferenz angekommen.

Die Unternehmen und ihre Verbände schlagen angesichts des kommenden Fachkräftemangels Alarm. Die Vernachlässigung

der Jungen, so klagen ihre Vertreter, habe “negative Konsequenzen für deren berufliche Perspektiven” und verursache “hohe gesellschaftliche Kosten”. Gelingt es nicht, sie mit gezielter Förderung aus dem Abseits zu holen, drohe ein “männliches Proletariat”. Das düstere Szenario enthält sozialen Sprengstoff und auch politische Brisanz: “Männlich, jung, Hauptschule” heißt regelmäßig die Kurzanalyse der Wahlforscher, wenn neonazistische Parteien (wie in Sachsen oder Mecklenburg-Vorpommern) spektakuläre Stimmengewinne erzielen.

Die jungen Kerle, denen gerade in den strukturschwachen Regionen des deutschen Ostens keine attraktive Männerrolle mehr erreichbar scheint, gelten als besonders anfällig für Aggressivität, Gewalt und Rechtsextremismus. Und das ist kein rein deutsches Phänomen. Mike Davis, ein US-amerikanischer Stadtsoziologe, hat nach der Wiederwahl von Präsident George Bush die “American liberals”, also die Intellektuellen rund um die Demokratische Partei, aufgefordert - ich zitiere - “über die historischen Umstände nachzudenken, die aus den Helden der Arbeiterklasse von gestern die Barbaren vor den Stadttoren von heute gemacht haben”. Er hat das am Beispiel von West Virginia erläutert, eines alten Stahl- und Minenreviers mit hoher Arbeitslosigkeit und langer “demokratischer” Tradition - wo Bushs Gegenkandidat John Kerry aber mit 13 Prozent Abstand

verloren hat.

Vor allem wegen dieser politischen Brisanz erreicht das Thema "sozial deklassierte Männer" in jüngster Zeit breitere Kreise. Wochenzeitungen und Magazine diskutierten im vergangenen Jahr die "Krise der Männlichkeit" - und nahmen dabei direkt Bezug auf die verschlechterten Chancen am Arbeitsmarkt. Denn zumindest für die gering Qualifizierten gilt: Beide Geschlechter sind nun mit jenen prekären Erwerbsverläufen konfrontiert, die für Frauen schon immer "normal" waren. Die Hartz-Gesetze haben das Geschlechterverhältnis auf niedrigem Niveau nivelliert: Auch ein Teil der Männer wird nun in eine oft nicht gewollte marginale Selbstständigkeit abgedrängt, muss sich mit Zeitarbeit, Niedriglöhnen, Mini-Jobs oder befristeter Beschäftigung auseinandersetzen.

Pauschale Zuschreibungen und simple Ursachenanalysen sind jedoch wegen der vielfältigen Lebenslagen problematisch. Es gibt eben nicht "die Männer" und "die Frauen", und genauso wenig wäre es sinnvoll, "den Jungen" oder "den Mädchen" bestimmte Qualitäten oder Defizite zuzuschreiben. Männliche Jugendliche aus bürgerlichen Familien zum Beispiel kommen in der Schule meist gut klar, manche von ihnen liegen in der Spitzengruppe, erbringen weit über dem Durchschnitt liegende Leistungen. Die Chancen im deutschen Schulsystem hängen

vorrangig von der sozialen Schicht des Elternhauses und von der ethnischen Zugehörigkeit ab, erst danach folgt das Kriterium Geschlecht. Junge Männer werden keineswegs automatisch zu perspektivlosen Dauerarbeitslosen, im Gegenteil: In vielen Branchen profitieren sie, wenn es um ihre langfristige Beschäftigung geht, von einem nach wie vor auf Männer ausgerichteten Arbeitsmarkt.

Jeder Blick in eine beliebige Führungsetage belegt die fortbestehende männliche Vorherrschaft in den Spitzenpositionen von Wissenschaft, Technik und Industrie. Männer dominieren die Welt der Erwerbsarbeit und bestimmen ihre Regeln - zum Nachteil von Frauen und auch zum Nachteil der "neuen Männer". Die Geschlechterforschung spricht vom "Macht-Mann" oder gar vom "globalisierten Mann" an der Spitze von Hierarchie und Einkommen. Dieser funktioniert als Leitfigur für andere berufsorientierte Männer mit relativ guter Qualifikation, die sich erhoffen, von der "patriarchalen Dividende" zu profitieren. Der dazu passende berufliche Habitus, charakterisiert durch Leistungsstreben, überlange Arbeitszeiten und die Delegation sämtlicher privater Fürsorgeaufgaben an Frauen, findet sich als vorherrschendes Muster in den männlichen Lebensstilen der Mittelschicht. Der Unterschied zu althergebrachten Geschlechterarrangements ist nur graduell: Er besteht darin, dass der stolze "Alleinverdiener"

der fünfziger und sechziger Jahre vom "Haupternährer" mit Teilzeit- oder Minijob-Gattin abgelöst worden ist.

Die Hegemonie von Managern, Börsenspekulanten oder hochspezialisierten Programmierern verdeckt allerdings, dass andere Gruppen von Männern mit Rollenirritationen und sozialer Deklassierung konfrontiert sind. Statt fester Anstellung droht vor allem Migranten und gering Qualifizierten die lebenslange Probezeit. An die Stelle des klassischen männlichen Musters "Vollzeit ohne Unterbrechung bis zur Rente" tritt eine von beruflichen Brüchen und Phasen der Erwerbslosigkeit geprägte Biografie. Väter, die sich vorrangig als finanzielle Versorger verstehen, bekommen damit Probleme, ihrer Familie eine verlässliche Perspektive zu sichern. Es macht eben keinen Sinn, einen Bausparvertrag zu bedienen, wenn Mann nur einen Zeitvertrag in der Tasche hat. Der proletarische Ernährerstolz ist angeknackst, das Band der Treue zwischen einem paternalistischem Unternehmertum und der fleißigen Belegschaft zerschnitten: Angelernte Industriearbeiter sind die Hauptverlierer des Wandels zur Dienstleistungsgesellschaft, sie werden schlicht nicht mehr gebraucht.

Selbst in Ostdeutschland, einst eine Hochburg der Frauenerwerbslosigkeit, sind inzwischen mehr Männer ohne Stelle. "Starke Typen, aber keine Bräute", berichtet die

Zeitschrift *Geo* - und bildet dazu ehemalige Braunkohlearbeiter mit verrußten Gesichtern in der Ruine ihrer ehemaligen Fabrik ab. Nach Untersuchungen des Berlin-Instituts für Bevölkerung und Entwicklung kommen im sächsischen Hoyerswerda auf 100 Männer im Alter von 18 bis 29 Jahre nur noch 83 Frauen, im Landkreis Uecker-Randow sind es gar nur 76. In Vorpommern liegen Dörfer, in denen fast nur noch Alte und männliche Alkoholiker leben. Junge Frauen verlassen deutlich häufiger die strukturschwachen Regionen in Richtung Westen. Zurück bleiben schlecht ausgebildete Männer, oder, wie es ein Regionalforscher despektierlich formuliert, die "arbeitslosen Deppen ohne Chance auf Paarbeziehung".

Die Fabrikjobs haben aufmüßigen Jugendlichen einst ermöglicht, zum ehrbaren Familienvater aufzusteigen. Mit ihrer Hände Arbeit konnten sie die hungrigen Mäuler zu Hause stopfen. Wer das nicht mehr bieten kann, hat Schwierigkeiten, eine Partnerin zu finden. Von "Double losers" spricht der norwegische Männerforscher Oystein Holter. Das uralte Verfahren, die zornigen jungen Männer in der Ehe zu "zivilisieren", funktioniert nicht mehr. "Sie bleiben in einer Peter-Pan-Welt des gelegentlichen Sex und der Kriminalität stecken", überspitzt die britische Autorin Suzanne Franks. "Uneducated, unemployed, unmarried" - ohne Ausbildung, ohne Job, ohne Liebe, formuliert plakativ die Londoner Zeitschrift *Economist*,

die schon in den neunziger Jahren Ärger mit den Männern ("The trouble with men") prognostizierte: Die einstigen Helden der Arbeit seien "Tomorrow's second sex", das zweitrangige Geschlecht von morgen.

Mannsein war und ist in unserer Gesellschaft ganz eng mit Erwerbsarbeit verknüpft. Krisen am Arbeitsmarkt sind deshalb stets auch eine Krise der Männlichkeit. Die Grundlage, auf der Männer ihr Selbstbild aufgebaut haben, bröckelt; sozialer Abstieg und persönliche Verunsicherung sind die Folgen. Zumindest einem Teil der heranwachsenden Jugendlichen droht damit eine schwierige berufliche Zukunft. Für die mangelhaft Ausgebildeten wächst der Abstand zwischen Anspruch und Wirklichkeit: zwischen dem immer noch mächtigen Leitmotiv, die Ernährerrolle auszufüllen, und ihren tatsächlichen Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Junge Männer spüren diesen Widerspruch spätestens bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz. Nach hundert abgelehnten Bewerbungen macht sich aus verständlichen Gründen Frust breit. In den Schulen setzen sich Jungen meist wenig auseinander mit dem, was in Beruf und Privatleben auf sie zukommen könnte. Gesellschaftliche Normen weisen ihnen weiterhin die Funktion des materiellen Versorgers zu, in der Realität aber fällt es vielen schwer, dieser Aufgabe gerecht zu werden.

Schlecht qualifizierte junge Männer sind mit dauernden Erlebnissen des Scheiterns konfrontiert. Trotz klammern sich manche von ihnen gerade deshalb an stereotype Verhaltensweisen und ein konservatives Männerbild. Ganz selbstverständlich setzen sie Vaterschaft damit gleich, irgendwann "gutes Geld" zu verdienen und eine Familie versorgen zu können. Die finanziellen Verheißungen eines erfolgreichen Erwerbslebens wirken auf sie weit attraktiver als ein fürsorgliches Engagement im Privaten. Oft liegt es jenseits ihrer Vorstellungskraft, dass sie als Verlierer des gesellschaftlichen Wandels künftig vielleicht weniger verdienen könnten als ihre gleich gut oder besser ausgebildeten Partnerinnen. Noch seltener stellen sie sich die möglichen Konsequenzen vor: Mit einer "Ernährerin" im Rücken sollen sie plötzlich kochen, putzen, waschen und sich um die Kinder kümmern! Und dabei einen Beitrag leisten, der über gelegentliche Handreichungen hinausgeht.

Junge Männer benötigen deshalb pädagogische Impulse, die ihnen helfen, sich in dieser veränderten Situation zurecht zu finden. Die "Berufsvorbereitung" in den Schulen müsste eigentlich überall in "Zukunftsplanung" umbenannt und zu einer Einstimmung auf die Wechselfälle des Lebens ausgebaut werden. Sie sollte klar machen, dass unregelmäßige

Erwerbsverläufe wahrscheinlich sind, dass auch aktive Vaterschaft und familiäre Verantwortung zur männlichen Identität gehören, und parallel dazu praktische Fertigkeiten der "Arbeit des Alltags" im Haushalt und bei der Kinderversorgung einüben.

Ein zeitgemäßes männliches Leitbild kann sich also nicht mehr einseitig am alten "Arbeitsmann" - und erst erst recht nicht am eingangs beschriebenen gewalttätigen Bestimmer - ausrichten. Das fordert von männlichen Jugendlichen Beweglichkeit in den Köpfen und die Bereitschaft, Experimente zu wagen, sich neu zu orientieren. Es kann für junge Männer durchaus reizvoll sein, etwa als Gruppenleiter in einer Kindertagesstätte ihr "eigenes Ding" machen zu können - denn als Fahrer, Lagerist oder Hilfsarbeiter in einem traditionellen Männerberuf sind sie stets Untergebene, müssen alle zehn Minuten neuen Anweisungen folgen und sich laufend bevormunden lassen.

"Neue Wege für Jungs" beschränkt sich völlig zu Recht nicht auf die Berufsplanung, sondern hat die Stärkung sozialer Kompetenzen im Blick und fördert fürsorgliche Rollen im Privatleben. Gestatten Sie mir an dieser Stelle einen kleinen Exkurs in die Familienpolitik, die ja seit geraumer Zeit den Geschlechterdiskurs in Deutschland bestimmt und zum Teil sogar verdrängt hat. Vor zwei Monaten war ich bei einem EU-

Projekt zur Gleichstellung von Frauen und Männern in Warschau zu Gast. Für den Beitrag über Deutschland wählten die Veranstalter den Titel "The german model". Vorbildlich fanden sie offenbar die neue Familienpolitik hierzulande. Über ein "deutsches Modell" also sollte ich reden - wo wir doch jahrelang stets ins Ausland, vor allem nach Skandinavien, geschaut haben, wenn es um emanzipatorische Konzepte ging!

Die Konzepte der CDU-Ministerin Ursula von der Leyen, die sich an ihrer SPD-Vorgängerin Renate Schmidt orientieren, sind ein gutes Beispiel dafür, wie Gesetze Einstellungen und Verhalten verändern können. Mit dem Elterngeld als Lohnersatzleistung, mit den obligatorischen Vätermontaten und dem Ausbau der Krippenbetreuung kommen althergebrachte Geschlechterbilder in Bewegung. In einer Art Kulturkampf nimmt von der Leyen ungefähr die Hälfte des konservativen Lagers mit - und sorgt für eine Dreiviertelmehrheit in der Gesellschaft für zeitgemäße familienpolitische Ansätze.

Bei den Recherchen zu meinem jüngsten Buch und in Interviews mit Paaren in Elternzeit habe ich einen regelrechten Kulturbruch gespürt. Nicht nur, dass deutlich mehr Väter eine Babypause machen, weil diese endlich mit einer Lohnersatzleistung honoriert wird und Männer damit ihre Ernährerrolle nicht vollständig aufgeben müssen. Beeindruckt

hat mich auch das Selbstbewusstsein dieser "neuen Väter", ihr monetärer Pragmatismus, der es durchaus erträgt, eine Zeitlang weniger zu verdienen als die Partnerin - das war früher oft ein riesiges Problem! - und auch das offensichtliche männliche Interesse an Fürsorglichkeit gegenüber ihrem Kind.

Wer diese jungen Elternpaare erlebt, kann optimistisch in die Zukunft schauen - und das sollte, finde ich, genauso für das Thema Jungs gelten. Rund anderthalb Jahrzehnte hat es gedauert, bis die "kleinen Helden in Not" in den populären Medien angekommen sind. In der Gender-Diskussion braucht man einen besonders langen Atem. Es gibt große Widerstände - weniger bei den Menschen als bei den Institutionen, von der Schule bis zur Vorstandsetage - und es dauert, ehe ein zunächst nur in Fachkreisen behandeltes Thema in der breiten Öffentlichkeit sichtbar wird.

Mir ist in der Geschlechterdebatte wichtig, egal ob es um Jungenförderung, Familienpolitik, Gleichberechtigung oder Gleichstellung geht, dass Frauen die männliche Perspektive wirklich ernst nehmen - und diese nicht mit Kommentaren wie "Jetzt reklamieren die für sich auch noch den Opferstatus!" abwerten. Im öffentlichen Gender-Dialog sind Frauen manchmal sehr ungeduldig mit Männern. Es fällt ihnen teilweise schwer, selbst "egalitär" orientierten männlichen Beiträgen mit

Neugier und Interesse zuzuhören.

Zwei Kollegen aus der Männerforschung, Peter Döge und Rainer Volz, haben in ihrem Buch "Weder Pascha noch Nestflüchter" anhand statistischer Daten aus dem soziologischen Panel untersucht, wie Männer ihre Zeit verwenden. Daraus entstand eine Kontroverse mit feministischen Wissenschaftlerinnen, die sich im Kern um die Frage drehte: Was ist Hausarbeit? Die Frauenforscherinnen hatten nämlich, so banal ist das manchmal, Tätigkeiten wie Steuererklärung, Auto- und Computerwartung oder Kleinreparaturen einfach nicht dazugerechnet. Diese Tätigkeiten sind aber, den Klischees zum Trotz, überwiegend keine männliche Selbstverwirklichung im Hobbykeller. Es geht zum Beispiel darum, dass das Fahrzeug läuft, mit dem die Kinder aus der Tagesstätte abgeholt oder Großeinkäufe gemacht werden. Selbstverständlich ist das auch Familienarbeit! Und mit abgestandenen, zwanzig Jahre alten Lieblingszitatzen wie der "verbalen Aufgeschlossenheit bei weitgehender Verhaltensstarre" oder der ebenso gern bemühten männlichen "Scheu vor dem feuchten Textil" wird man der Sache einfach nicht gerecht.

Ein anderes Beispiel: Ich erlebe bei meinen Vortragsveranstaltungen immer wieder, dass Frauen die

geringe Zahl der Männer in Elternzeit anführen, um das Thema “Neue Väter” zu diskreditieren oder gleich zur “Vater Morgana” zu erklären. Wenn ich über die neuen Papamonate spreche, kommen skeptische weibliche Zwischenrufe wie “Elchjagd” oder gar “Fußballweltmeisterschaft”. Die spielen dann darauf an, dass die schwedischen Männer statistisch betrachtet auffällig oft in den Sommermonaten ihre Väterzeit nehmen. Was aber, frage ich Sie, ist dagegen zu sagen? Wenn Sie sich mehr als ein paar Monate Auszeit nicht leisten können, würden Sie ihre Kinderpause dann im Januar bei Schnee und Eis nehmen? Und kann es nicht durchaus engagierte Väterlichkeit sein, mit seinem Sohn oder seiner Tochter zusammen Fußball zu gucken?

In Deutschland ist die Zahl der männlichen Elternzeitler seit der Einführung der Vätermonate übrigens deutlich gestiegen - von 3,5 Prozent auf inzwischen 10,7 Prozent. Auch das kann man nun sehr unterschiedlich kommentieren: So, wie es manche Zeitungen gemacht haben, mit dem Tenor “Männer sind immer noch die faulen Säcke!” Oder man guckt genauer hin und stellt ermunternd fest, dass es sich um eine Verdreifachung binnen eines Jahres handelt. Man registriert also, und da ist die Väterzeit ja nur ein Detail unter vielen, dass es zumindest erste Pflänzchen männlicher Rollenveränderung gibt; Pflänzchen, das gebe ich zu, die der Pflege bedürfen und die Männer und

Frauen gemeinsam gießen sollten.

Das gilt auch für die Jungs: Es kann nicht darum gehen, in einen Wettbewerb einzutreten, ob Mädchenförderung immer noch wichtiger ist als Jungenförderung. Beides ist nötig und sollte gegenseitig geachtet werden. Wichtige Themen und Probleme dürfen nicht geleugnet oder bagatellisiert werden aus Angst, an Einfluss oder Zugriff auf finanzielle Ressourcen zu verlieren. Der Kampf für Gleichstellung und gleichberechtigte politische Strukturen ist ein Kampf gegen die hegemoniale Männlichkeit, aber nicht gegen "die Männer". Nur gemeinsam können Feminismus und eine politische Männerbewegung, die sich nicht auf Schwitzhütten-Abenteuer beschränkt, etwas erreichen. In diesem Sinne wünsche ich uns allen eine gute Tagung und bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit beim Zuhören.

## Der Referent

Dr. Thomas Gesterkamp, Journalist und Buchautor, lebt in Köln und ist Vater einer Tochter. Studium der Soziologie, Pädagogik und Publizistik in Hamburg und Münster. Zwei Jahre Redakteur, dann Mitbegründer eines Kölner Journalistenbüros. Promotion in Politikwissenschaft über "Männliche Arbeits- und Lebensstile in der Informationsgesellschaft". Beiträge im Hörfunk, Texte in Tages- und Wochenzeitungen sowie in Sammelbänden und Fachzeitschriften. Daneben Tätigkeit als Referent, Dozent, Moderator und in der Weiterbildung; rund 400 Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen im deutschsprachigen Raum. Mitarbeit im Männer-Väter-Forum Köln, Mitbegründer des VEND - Väter-Experten-Netz Deutschland.

### Buchveröffentlichungen:

"Hauptsache Arbeit? - Männer zwischen Beruf und Familie" (mit Dieter Schnack), Rowohlt Verlag, Reinbek 1996, Neuauflage als Taschenbuch 1998.

"Gutesleben.de - Die neue Balance von Arbeit und Liebe", Klett-Cotta Verlag, Stuttgart 2002.

"Die Krise der Kerle - Männlicher Lebensstil und der Wandel der Arbeitsgesellschaft", LIT-Verlag, Münster 2004, Neuauflage 2007.

"Die neuen Väter zwischen Kind und Karriere - So kann die Balance gelingen", Herder Verlag, Freiburg 2007.

### Kontakt:

Dr. Thomas Gesterkamp, Theodor-Schwann-Straße 13, 50735 Köln. Telefon/Fax 0221-7604899.

E-Mail [thomas.gesterkamp@t-online.de](mailto:thomas.gesterkamp@t-online.de)